

9. Sonntag nach Trinitatis 2012 (Jeremia 1,4-10)

Als Predigttext liegt uns vor die Berufungsgeschichte aus dem Buch des Propheten Jeremia. Er wirkt in der Zeit ab 626 vor Christus. Er kommt aus dem Stamm Benjamin aus Anatot etwas nördlich von Jerusalem. Dieser Berufsbericht hat eine lange Entstehungsgeschichte. Es können wohl einige Dinge von Jeremia sein, andere wurden hinzugefügt, als das ganze Jeremiabuch zusammengestellt wurde. (4) Und des HERRN Wort geschah zu mir: (5) Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. (6) Ich aber sprach: Ach, HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. (7) Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. (8) Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. (9) Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. (10) Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, daß du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

Liebe Gemeinde,

ich stelle mir Jeremia vor, nicht im Augenblick der Berufung, nicht im Augenblick des Anfangs, dem bekanntlich auch trotz aller Unsicherheit ein Zauber innewohnt. Ich stelle ihn mir vor, als diese Stimme Gottes, die ihn hier anspricht Jahre später wohl in das Haus des Töpfers schickt. Dort soll er die Worte Gottes hören. Dort im Haus des Töpfers sieht er, wie der Töpfer arbeitet. Er nimmt Tonklumpen und fertigt daraus auf der Töpferscheibe Gefäße an. Mit viel Sorgfalt nimmt er den Klumpen Ton zu, fängt die Scheibe an zu drehen. Zieht vielleicht die Augenbraue hoch, wenn das Gefäß besonders gut wird, runzelt mit der Stirn, wenn es ihm misslingt. Jeremia sieht, wie eins völlig danebengeht. Der Töpfer nimmt den Klumpen, knetet das Begonnene wieder unter und fängt von neuem an. Ein anderes Gefäß. Und dann so heißt es: „Kann ich nicht ebenso mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der HERR. Siehe, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand.“ Das soll Jeremia seinem Volk sagen. Erinnert er sich an den Anfang zurück? Ehe noch im Mutterleib auch nur irgendwas von dir war, warst Du schon ein Gottesgedanke. Du Jeremia konntest nicht missraten. Du warst überall - wie manche sagen würden - außen vor. Du bist ein Gedanke Gottes. Deine Mutter, dein Vater, alle die im Kopf schon Pläne hatten, dich so oder so zu erziehen - du warst ausgesondert. Alle, die dich schon auf ihrer Rechnung hatten, als möglichen Kunden, als künftigen Soldaten, als Wähler und Anhänger, den man gewinnen möchte - sie brauchten gar nicht anzufangen. Bei dir war die Sache von Anfang an klar. Du bist ausgesondert. Ich kannte dich schon vor deiner Geburt. Jeremia ein Gefäß. Gefüllt von Gott, mit seinen Worten, seinen Gedanken. „Siehe ich lege meine Worte in deinen Mund“ Die Berührung des Mundes. Gottes Hand an meinem Mund. Meine Zunge soll seine Worte aussprechen.

Assoziationen fallen Ihnen vielleicht ein: Berufung, Heiligung, Offenbarung, Gottesnähe. Die Stimme Gottes auf Erden. Immer ersehnt von den Menschen, göttliche Orakel in Tempeln, weise Gurus auf den Bergen. Propheten, die befragt werden von den Mächtigen der Welt. Was bezahlt man heute nicht für Unsummen für Ratgeber, Coaches. Einer, der den direkten Draht hat zum Weltenlenker - was

würde man nicht für ihn bezahlen - angesichts der Bankenkrise. Oder hat er, als er den Tonklumpen sah, ganz anders empfunden. So eine Festlegung. Keine Entscheidungsfreiheit mehr. Vielleicht wie der Mann, knapp 70 Jahre alt. Berufsentscheidung? Freie Wahl- das ich nicht lache. Das Geschäft war da, ich der Sohn. Du machst das. Maler- andere mögen da Spass dran haben. Ich nicht. Gab's doch gar nicht. Opa hat das Geschäft gehabt. Vater. Und dann ich. Als ich schon klein war, hörte ich immer: Und du machst dann mal das Geschäft weiter. Ich wollte die doch nicht enttäuschen. Meiner Mutter hab ichs einmal angedeutet. Die kriegte fast einen Anfall: „Und wozu haben wir das alles gemacht? Fast nie weg gewesen?“ Das klang wie Hochverrat. Wie viele, besonders Gespräche mit älteren Frauen, hatte ich, in denen es hieß: Wir hatten keine Wahl; Es musste sein; Es ging eben nicht anders. Der Traum von Freiheit im Herzen, unerfüllt. Es hätte doch anders sein können. Bin ich tatsächlich nur so etwas wie ein Tonklumpen? Eine Marionette Gottes?

Von Gott gemacht, ausgesondert zu sein hat für Jeremia hier nichts zu tun mit Verehrung, hat nichts zu tun mit Wärme und Nähe, Trost geben. Jeremia soll ausreißen und einreißen, zerstören und verderben, bauen und pflanzen. 4 Zerstörungsworte, 2 aufbauende. So stimmt Jeremia über das eigene Volk die Totenklage an. Er soll sie im Namen Gottes als Hurenböcke beschimpfen, weil sie anderen Göttern hinterherlaufen. Seine Visionen soll er preisgeben, in denen er das Land zerstört sieht, unfruchtbar: Ich sah keinen Menschen und selbst die Vögel waren geflohen. Und noch einmal wird Gott ihn zum Töpfer schicken. Er soll ein Gefäß kaufen, kunstvoll gefertigt. Er soll zu den Oberen gehen, es ihnen zeigen und vor ihren Augen zerschmeißen. So will Gott es mit euch machen. Jeremia hat diesen Widerspruch tief empfunden. Denn das womit Gott ihn dieses Gefäß füllte war alles andere als die Zusage von Hoffnung. Er musste diesen Widerspruch körperlich aushalten. Er wirft Gott ins Gesicht: „Du hattest mich mit Verwünschung angefüllt. Nie saß ich fröhlich in der Runde der Lachenden, unter dem Druck deiner Hand saß ich einsam.“ Immer dein Druck. Ausgesondert.

Stellen Sie sich solch einen Propheten vor. G8 Gipfel. Der Experte ist eingeladen. Wie sieht die Zukunft aus? Wie wird das mit dem europäischen Rettungsfonds, wie sehen Sie die Euro Krise, die Situation der Weltwirtschaft. Der sagt kein Wort, nimmt eines der Sektgläser, schmeißt es an die Wand. Und sagt. "So. Genau so." Gelacht würde da nicht mehr. Rausgeworfen würde er wahrscheinlich. „Da hat man ja keine Perspektiven mehr. Nur destruktiv.“ Genau das erlebt Jeremia. „Ich hörte das Gerede der Masse: zeigt ihn an, anzeigen wollen wir ihn. Selbst alle meine vertrauten warten nur auf mein Straucheln. Vielleicht lässt er sich übertölpeln, dass wir seiner habhaft werden und unsere Rache an ihm kühlen.“ Selbst die Vertrauten warten auf sein Straucheln. Vertraute - sie können sehr unterschiedliche Namen haben: Gegner, Parteifreunde, Geschäftspartner. Vielleicht gibt er sich eine Blöße. Dann werden wir zupacken. Ihm zeigen, wer hier das Sagen hat. Man spürt ihm ab, in welche Spannung ihn das stellt: er aus einer Priestertradition kommend, soll dem Volk nicht die Zukunft mit Gott ansagen, sondern das Unheil. Immer wieder scheint er in seiner Verkündigung Freiheit zu suchen, um die Menschen zu einer Antwort herauszufordern: Vergisst wohl eine Jungfrau ihren Schmuck? Vergisst eine Braut ihren Gürtel? (Die Möglichkeit zur Erkenntnis, zur Antwort.) Aber mein Volk hat mich vergessen seit zahllosen Tagen. Jeremia hat oft nicht die Ausrufungssätze am Anfang, sondern die Fragen, die zum Denken bringen. Jeremia zog schließlich dem Kompromiss das Gefängnis vor. Er konnte nicht anders. Die Spannung wird er nicht

los - die gehört zu seiner Existenz. Er als Mensch, als zerbrechliches, tönernes Gefäß für die Worte Gottes. Er muss es in seiner Person aushalten: Das Volk will diesen Gott nicht. Und Gott entschließt sich, sich zu verbergen. Nicht mutwillig, sondern unwillig. Und dies hat er anzusagen. Für mich als Prediger, als Mensch gerate ich da an Grenzen. Wenn ich mir vorstelle, ich müsste den Menschen Unheil sagen, die ich doch eigentlich stärken möchte. Es ist doch schon schwer genug von Schuld zu reden. Da möchte man doch wenigstens helfen, dass man das aushalten, vielleicht bewältigen und wegräumen kann. Last wegnehmen. Jeremia soll Last aufladen. Er beschreibt diesen inneren Druck sehr plastisch: „Immer wenn ich dachte: ich will mich gar nicht mehr erinnern an Gott. Ich will auch nicht länger in seinem Namen sprechen, dann wurde es in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Knochen verschlossen, ich mühte mich ab, es zu ertragen, ich konnte es nicht.“ Diese Botschaft auch für uns zu hören, ist eine der schwersten Lektionen. Es gehört zu den verhängnisvollsten Fehlern unserer Kirche, dass sie in ihren Strategiepapieren nahezu durchgängig das Wort Gottes als etwas behandelt, das sie hat und das sie nur noch möglichst phantasievoll, markt- und öffentlichkeitsgerecht unter die Leute zu bringen hat. Und dann schwätzt eben so ein von nahezu allen Bischöfen abgenicktes Positionspapier völlig problemlos von Taufquote und deren Steigerung. Alle Gotteserkenntnis beginnt mit der Erkenntnis der Verborgenheit Gottes. Es gehört zu meiner Erfahrung aus vielen Unfall- und Einsatzstellen, dass sich Gott verbirgt und entzieht. Dass einem Gebete zerbrechen und man nur noch mit Fragen oder mit Schweigen dasteht und dies auszuhalten hat. Ich bin aus diesen Augenblicken auch ungetröstet und mit viel mehr Fragen herausgegangen. Ich kenne auch wirkliches Schreien gegen Gott. Anklage. Ich werde viele Erfahrungen auch nicht mehr zusammenbekommen zu einer Theologie, die ein schönes geschlossenes Bild ergibt. Mir hat dabei ein Bild geholfen, das ich bei dem irischen Lyriker Seamus Heaney fand, der in seinem Nachdenken über die Dichtung schreibt, dass die Echtheit und Wahrheit das Wichtigste ist. Bei archäologischen Funden wird die Bedeutung einer einzelnen Scherbe nicht gemindert durch die Bedeutung einer ganzen vergrabenen Stadt. Jede Scherbe erzählt von dem, der sie geschaffen hat. Jede Scherbe meiner Seele, meiner Theologie und Frömmigkeit erzählt von dem Gott, der mich, der mich den Dienst ruft. Und ich darf als Christ dem Jeremia hinzufügen. Jede Scherbe erzählt auch von dem, der einmal heilen wird was zerbrochen ist. Getrost darf ich ihm dem Töpfer meine Bruchstücke und Scherben anvertrauen. Amen.